Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 76 (1967)
Heft: 4

Artikel: Von den treuen Begleitern
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975104

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von den treuen Begleitern

Dr. Helene Stucki

Von den treuen Begleitern, so heisst ein schmales Bändchen des Dichters Ernst Wiechert, ein freundlicher Dank an vier Gedichte, die seine Weggenossen waren. Sie waren ihm «Schlüssel zum Tempeltor», geleiteten ihn in die Welt wahrhaften Seins im Sinne des Hölderlin-Wortes: «Was bleibt, stiften die Dichter.»
Der Dichter, der treue Begleiter, kann uns Augen und Herz aufschliessen für die besinnliche Ruhe des Abends «Der Mond ist aufgegangen», für Lust und Schmerz des Menschenlebens «Der du von dem Himmel bist» —, um nur an zwei der Gedichte zu erinnern.
Hier soll von Dichtungen die Rede sein — oft sind es nur losgelöste Verse oder Aussprüche —, die auf die dunklen Seiten des Lebens führen. Der Dichter kann und soll uns begleiten, uns an die Hand nehmen, wenn es uns vor dem Weitergehen graust. Wo die Bangigkeit über uns kommt, da wird er ermutigen, er kann trösten und mahnen, wenn wir im Leid verzagen, er kann uns helfen, die Todesschatten zu bannen, indem wir ihnen fest ins Auge schauen.
Beginnen wir mit *Stefan George:*

Ob schwerer Nebel in den Wäldern hängt:
Du sollst im Weitergehen doch nicht zaudern.
Sprich mit den bleichen Bildern ohne Schaudern.
Schon regen sie sich sacht herangedrängt.

Wenn Gras und Furche auf dem Pfad versteinen,
Gehäufter Reif die Wipfel beugt, versteh
Zu lauschen auf der Winterwinde Weh,
Die mit den welken Einsamkeiten weinen.

So hältst du immer wach die müde Stirn
Und gleitest nicht herab von steiler Bösche,
Ob auch das matt erhellte Ziel verlösche
Und über dir das einzige Gestirn.

Nicht zurückweichen, sondern reden mit den unheimlichen Gestalten, lauschen auf das, was sie uns zu sagen haben. Wach und aufrecht bleiben, auch in dunklen Zeiten. So will es der treue Begleiter.
Und dort, wo der Mensch tief erschrickt, wo sich ihm die Kehle zuschnürt und das Haar sträubt, weil mitten im Leben des Todes ernste Gestalt vor ihm steht, da findet der Dichter die tröstenden Worte:

Steh auf, wirf dies ererbte Graun von dir!
Ich bin nicht schauerlich, bin kein Gerippe!
Aus des Dionysus, der Venus Sippe,
Ein grosser Gott der Seele steht vor dir.

Wenn in der lauen Sommerabendfeier
Durch goldne Luft ein Blatt herabschwebt,
Hat dich mein Wehen angeschauert,
Das traumhaft um die reifen Dinge weht;
Wenn Ueberschwellen der Gefühle
Mit warmer Flut die Seele zitternd füllte,
Wenn sich im plötzlichen Durchzucken,
Das Ungeheure als verwandt enthüllte
Und du, hingebend dich im grossen Reigen,
Die Welt empfingest als dein eigen:
In jeder wahrhaft grossen Stunde,
Die schauernd deine Erdenform gemacht,
Hab ich dich angerührt im Seelengrunde
Mit heiliger, geheimnisvoller Macht.

Hier ist es *Hugo von Hofmannsthal,* der das Geheimnis des Todes lüftet, der die tiefe Einheit von Leben und Sterben darstellt, dem Tod seinen Stachel, dem Menschen sein Entsetzen nimmt.
Aus brüderlicher Verwandtschaft, aus grosser Vertrautheit mit dem bleichen Gaste dichtet der Berner *Hugo Marti:*

Der auf dich wartet, kennt dich lange schon
Und ist um dich in deinen stillsten Stunden
In deinem Lachen und in deinen Wunden
Und schreitet deinen Schritt und ist gebunden
In deines Blutes roten Zauberringen.
Er spricht in deiner eigenen Stimme Ton.
Und wenn er singt, so wirst du ihn erkennen
Und wirst ihn Bruder und Geliebten nennen,
Denn deines Herzens letzte Wünsche brennen
In dem Gesang, den seine Lippen singen.

Zu den Begleitern, die, uns an der Hand nehmend, uns in die Augen schauend, die Pforte zum Todesreich leise öffnen, uns einen Blick tun lassen in den Doppelbereich, gehört auch *Rainer Maria Rilke,* wenn er in den Sonetten an Orpheus sagt:

Nur wer die Leier schon hob
auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.

Nur wer mit Toten vom Mohn
ass, von dem ihren,
wird nicht den leisesten Ton
wieder verlieren.

Mag auch die Spieglung im Teich
oft uns verschwimmen:
Wisse das Bild.

Erst in dem Doppelbereich
werden die Stimmen
ewig und mild.

Klingt hier nicht noch ein neuer Ton auf? Wenn der Mensch, in Alter und Krankheit oder durch den Verlust geliebter Freunde in dem Doppelbereich zwischen Leben und Tod heimisch geworden ist, dann wird er feinhörig für die leisen Stimmen des Lebens, dankbar für die unendliche Schönheit der Welt: «Erst in dem Doppelbereich werden die Stimmen ewig und mild.»

Auch *Gottfried Keller* gehört zu unsern Begleitern, zu den Führern, die das Dunkel erhellen, die den Tod nicht scheuen, die aus seiner Nähe neue Kraft schöpfen, das Leben zu bewältigen.

Und sehnen blasse Gramgenossen
Sich nach dem Grab in ihrer Not,
Wem hell des Lebens Born geflossen,
Der scheut noch weniger den Tod!
Taucht euch ins Bad der Lust, ins klare,
Das euch die kurze Stunde gönnt,
Dass auch für alles heilig Wahre
Ihr jede Stunde sterben könnt.

Ist es nicht tröstlich, wenn unser stiller Begleiter uns wohl in die Nähe des Todes führt, dann aber zu einer Kehrtwendung ins Leben auffordert, wie die Soldaten, die einen der ihren unter dem Trauermarsch zu Grabe geleitet haben, dann unter schmetternden Freudenklängen zurückkehren in den Alltag, aber mit der Bereicherung der Einsicht in das Ende.

In einer «Wetternacht» erfährt Gottfried Keller diese Einsicht, er hört das Zauberwort, das seinen Hochmut, seine allzu grosse Lebenssicherheit bricht. Die Begegnung mit dem Tode macht aus ihm einen neuen Menschen.

Und leise schallen hör' ich ferne Tritte,
Es naht sich mir mit leicht beschwingtem Schritte
Durch die geheim erhellte Nacht;
Weiss, wie entstiegen einem Marmorgrabe,
So wandelt her ein schöner schlanker Knabe,
Einsamer Bergmann in dem lichten Schacht.

Willkommen, Tod! Dir will ich mich vertrauen,
Lass mich in deine treuen Augen schauen
Zum ersten Male fest und klar!
Wie wenn man einen neuen Freund gefunden,
Kaum noch von der Verlassenheit umwunden,
So wird mein Herz der Qual und Sorge bar.

Tief schau' ich dir ins Aug', das sternenklare,
Wie stehn dir gut die schwarzgelockten Haare,
Wie sanft ist deine kühle Hand!
O lege sie in meine warmen Hände,
Dein heil'ges Antlitz zu mir nieder wende!
Wohl mir, dass ich dies traute Wissen fand!

Ob mir auch noch beglückte Stunden schlagen,
Ich will dich heimlich tief im Herzen tragen,
Und wo mich einst dein Ruf ereilt:
Im Blütenfeld, im festlich bunten Saale,
Auf dürft'gem Bett, im schlachterfüllten Tale,
Ich folge dir getrost und unverweilt. —

Die Nacht vergeht, die grauen Wolken fliegen.
Der Tag erwacht und seine Strahlen siegen,
Im Osten steigt der Sonnenschild empor;
Es blitzt sein Schein auf meinen alten Wegen,
Ein andrer aber tret' ich ihm entgegen,
Der ich die Furcht des Todes still verlor.

Wenn die zitierten Dichter uns als treue Begleiter an die Grenzen des irdischen Daseins führen, uns vertraut machen mit dem Doppelbereich, so danken wir doch auch denen, die einfach mit uns klagen.
Von einem Freund erwarten wir gar nicht immer Zuspruch und weise Deutung. Oftmals wünschen wir nichts anderes, als dass er sich versenkt in unser Leid, dass er mittrauert, mitklagt. Wir verstehen und lieben darum *Theodor Storms* Verse:

Das aber kann ich nicht ertragen,
Dass so wie sonst die Sonne lacht,
Dass wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Dass wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und dass, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint.

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterwehen
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Heisst es nicht irgendwo: Die ganze Welt sollte einen Augenblick stille stehen, wenn ein grosses Herz stille steht? Aber der Dichter weiss:
Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
Nun weiter leben; und im Drang des Tages
Dein Ich behauptend, stehst bald du wieder da.

Weiterleben, wenn ein geliebter Angehöriger die Erde verlassen hat, tut weh. Ergreifend ist vor allem der Schmerz eines ältern Menschen um den jungen Freund, der seinem Leben Erfüllung und Zukunftshoffnung bedeutete. So klagt der Feldherr Wallenstein in *Schillers* grosser Tragödie um den im Kampfe gefallenen Max Piccolomini:

Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Gute ist doch weg, es kommt nicht wieder
Denn über alles Glück geht noch der Freund,
Der es fühlend erst erschafft, der es teilend mehrt.

Dem Dichter bedeutet Gestaltung zugleich Befreiung. Ihm gab ein Gott zu sagen, was er leide. Das ist Gnade. Wer sich vom Dichter begleiten lässt auf seinem Lebenswege, auch in seinen dunklen Zeiten, erlebt etwas mit von dieser Befreiung. Das Gedicht ist eine Form, ein Gehäuse, das er uns anbietet. Er nimmt unser Erleben auf und gibt es uns in geläuterter Gestalt wieder. Wir sind auch nicht mehr allein mit unserer Not. Andre sind uns vorangegangen und haben ihr Schicksal bewältigt durch die Gestaltung.
Der Dichter darf klagen, aber auch trösten und mahnen.

Was wir bergen in den Särgen,
ist das Erdenkleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
Der ist nicht tot, nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.

O bleibe treu den Toten, die lebend du betrübt!
O bleibe treu den Toten, die lebend dich geliebt!
Das ist der Sinn von allem, das einst war:
Dass es nicht bleibt in seiner ganzen Schwere,
Dass es in unsrem Wesen wiederkehre,
In uns verwoben tief und wunderbar.

Die Gegenwärtigkeit der Dahingegangenen, ihr brennender Wunsch, nicht vergessen zu werden, klingt erschütternd aus *Friedrich Hebbels* Requiem:

Seele vergiss nicht,
Seele vergiss nicht die Toten!
Sieh, sie umschweben dich
Schauernd, verlassen.
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Atmen sie auf und erwarmen
Und geniessen zum letzten Mal
Ihr verglimmendes Leben.
Seele, vergiss sie nicht,
Seele vergiss nicht die Toten!

Und verwandte Töne erreichen uns aus *C. F. Meyers* «Chor der Toten»:

Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet, und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden.
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Die Dichter, unsere Begleiter, ahnen die geheimnisvollen Beziehungen zwischen Toten und Lebenden. Die Dahingegangenen werben gleichsam um unser weiteres Mittragen an ihrem rätselhaften Schicksal, sie brauchen uns, wir brauchen auch sie.
So heisst es in einem der Moabiter Sonette, jenen ergreifenden Dichtungen *Albrecht Haushofers,* die der zum Tode verurteilte Gegner des Nationalsozialismus in seiner Hand aus dem Kerker trug und dem Bruder überreichte:

Die Seele loszubinden,
von aller Umwelt hab ich längst gelernt,
zu lenken, wenn sie suchend sich entfernt.
Die Toten helfen ihr, die Bahn zu finden.

Die Toten wissen die besondern Zeichen.
Sie bleiben stumm für Seelen, die begehren
und stumm für Seelen, die noch nicht verehren.

Doch lassen sich die Toten gern erreichen,
wenn man, befreit von aller Wünsche Wehen,
nur kommt, um ihnen Lebensdank zu sagen.

Die Toten sind uns nahe, wenn wir in selbstloser, dankbarer Liebe ihrer gedenken. Sie rufen uns auf, das von ihnen hinterlassenen Werk in ihrem Sinne zu vollenden. So sagt *Rainer Maria Rilke:*

Was den Einfluss des Todes eines nahestehenden Menschen auf diejenigen betrifft, die er zurücklässt, so scheint mir schon seit langem, als dürfte das kein andrer sein, als der einer höhern Verantwortung; überlässt der Hingehende nicht sein hundertfach Begonnenes denen, die ihn überdauern, als Fortzusetzendes, wenn sie einigermassen ihm verbunden waren.

Die Toten helfen uns, die Bahn zu finden, sie beladen uns aber auch mit einer Verantwortung. Wir übernehmen ihr Erbe, setzen ihr Werk fort. Wir bewahren, wir sollen aber auch mehren, erneuern, verwandeln.
Wenden wir uns hier einem Gedicht *Hermann Hesses* zu:

Du aber traure, Lieber,
nicht dem begrabenen Nachbarn,
Nicht dem Sommerglück länger nach,
Noch den Festen der Jugend!
Alles dauert in frommer Erinnerung,
Bleibt im Wort, im Bild, im Liede bewahrt,
Ewig bereit zur Feier der Rückkehr
Im erneuten, im edlern Gewand.
Hilf bewahren du, hilf verwandeln,
Und es geht dir die Blume
Gläubiger Freude im Herzen auf!

Bewahren in frommer Erinnerung, was Frühlingsfreuden und Sommerglück uns geschenkt haben, die Feier der Rückkehr beschwören und gleichzeitig verwandeln, lösen von allem Unwesentlichen, so dass nur bleibt, was Ewigkeitswert hat.

Und noch ein anderer Weggenosse aus dem Reiche der Dichtung sei beschworen, einer, der vielen bekannter sein mag als die eben Zitierten. Seiner Führung dürfen wir uns getrost anvertrauen. Es ist *Jeremias Gotthelf,* der Dichter sieghaften Lebenswillens und jubelnder Lebensfreude. Im Werk Gotthelfs erfahren wir so recht den lebendigen Gegensatz und zugleich die letzte Einheit von Leben und Tod. Alles zielt bei ihm darauf, die gewaltige Spannung fruchtbar zu machen. Auch ihm ist der Tod Mahnung an die Zurückbleibenden — wie für Rilke, Hesse, Haushofer. So tröstet er die Hinterbliebenen beim Tode ihrer Mutter:

Ein guter Engel war die Selige ihrem Hause, ein guter Engel wird sie ihm bleiben, ihr Segen wird ob ihm walten — o achtet ihr Winken, auf ihrer Bahn lasst uns gehen, dann ist diese Trennung nur ein flüchtiger Augenblick —

Und am Grabe eines Knaben:

Lasst uns die Eltern glücklich preisen, die der himmlische Vater so fest und unauflöslich an sich gekettet, lasset uns aber auch die Bande suchen, mit welchen er uns alle an sich ziehen will . . . Vom Himmel nieder hängt für jeden so manches Band, ihn hinaufzuziehen, ihn mit der Ewigkeit zu verknüpfen — dieses Winken vergesset nimmer, dann wird des einen irdischer Tod uns allen zum ewigen Leben.

Die Bande suchen, die uns mit dem Ewigen verknüpfen, das Winken verstehen, mit dem der geliebte Dahingegangene uns ruft! Leben heisst für Gotthelf nach ewigem unentrinnbarem Gesetz den Tod in sich tragen und ihm entgegenreifen. An ergreifenden Beispielen zeigt er, wie Altersreifung und Todesreife zusammenfallen.
Denken wir an Hansjoggeli den Erbvetter, von dem es heisst:
Ein doppelt Wesen war der Selige gewesen. Ein Vater den Armen mit Rat und Tat. Ein reicher Vater an Geld und Weisheit war er gewesen, aber in aller Stille; es vernahm die Linke das Tun der Rechten nicht. Ein reiches, aber ernstes Wohlmeinen trug er in sich und liess es zur Tat werden —

Leidlos und gefasst schaut er im hohen Alter dem Tod ins Gesicht. Sein Haus war bestellt, seine Seele freute sich abzuscheiden, und freundlich war über ihm der

Himmel. Er sah dem Schwinden seines Lebens zu wie ein Wanderer, der nach harten Wanderungen müde auf einen Hügel sich gesetzt hat, dem Untergehen des schönen Abendsternes zusieht.

Viel las er nicht, aber er war nicht öde in seiner Seele; die schreckliche Oede, welche in den letzten Stunden bis zur Verzweiflung ängstigt, welche man in Todesnot noch ausfüllen möchte, Tag und Nacht —, diese schreckliche Oede kannte er nicht. Er hatte Schätze gesammelt, als er bei guten Kräften gewesen, an diesen Schätzen nagte der Tod nicht.
Wenn er an stillen, hellen Tagen an der Sonne sass, so sonnte er diese seine Schätze, legte sie aus vor Gottes Augen und sah fragend in den blauen Himmel hinauf, zu forschen, ob sein Gott Wohlgefallen hätte daran, ob er das Feld seines Herzens weiss und rein finde zur Ernte, den Weizen gut für die himmlischen Scheuern. Und wenn er in stiller Nacht auf seinem Lager ruhte, so liess er an seinem innern Auge vorübergleiten die vergangenen Zeiten, prüfte wohl den Zusammenhang der Aussaat und der Frucht, prüfte das eigene Tun und untersuchte, ob alles nun wohlbestellt, nichts gutzumachen sei. Dann lauschte er wohl, ob er nicht des Todes leises Schleichen, sein Tappen an den Wänden der Kammer, in welcher sein Herz verwahret lag, höre; dann sah er wohl nach dem hellen Himmel zu den flimmernden Sternen auf, ob sich von keinem ein Lichtstrahl löse . . .

Schätze sammeln, an denen der Tod nicht nagt, in biblischer Sprache, die weder von Rost noch von Motten gefressen werden, das war Hansjoggelis Vorbereitung auf den Tod. Der Dichter ist den ewigen Wahrheiten der Bibel näher als der in kleinlichen Alltagssorgen befangene Mensch. Er schaut auf zu den flimmernden Sternen, zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Sind nicht auch darum die Dichter unsere treuen Begleiter?

Die Aufgaben des Schweizerischen Roten Kreuzes wachsen

Am 8. Mai ist der Geburtstag Henry Dunants. Gab dieser Festtag, an dem das Rote Kreuz ehrend seines Gründers gedenkt, den Anlass, die Maisammlung ins Leben zu rufen? Oder war es Zufall, dass die alljährlich wiederkehrende grosse Sammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes ausgerechnet auf den Monat Mai gelegt wurde? Welche Antwort auf diese Frage sich auch immer aus der Geschichte der Maisammlung — auch eine nüchterne Aktion wie diese hat ihre Geschichte — ergeben mag, wichtig und bedeutsam sind für uns zwei Ueberlegungen: Zum Schutz der Oeffentlichkeit, damit sie nicht unkontrolliert ständig um Spenden angegangen wird, gibt es einen Sammlungskalender, in welchem jede Institution, die für die Erfüllung ihrer gemeinnützigen Aufgaben der materiellen Unterstützung seitens des Volkes bedarf, ihren bestimmten Sammelmonat zugeschrieben erhält. Die Tatsache, dass im Sammlungsmonat des Schweizerischen Roten Kreuzes Henry Dunant seinen Geburtstag hat, mag unser aller Dankbarkeit auf den Plan rufen. Sind wir es nicht letzten Endes dem Gründer des Roten Kreuzes schuldig, dass sein segensreiches Werk fortbesteht und sich entwickeln kann? Jede Hilfe aber bedarf nicht nur des persönlichen Einsatzes der Helfer, sondern verlangt auch nach finanziellen Mitteln. Für das Schweizerische Rote Kreuz bildet sowohl in bezug auf die Höhe wie auf die Regelmässigkeit des Ertrages die Maisammlung, die unsere nationale Rotkreuzgesellschaft gemeinsam mit dem Schweizerischen Samariterbund durchführt, das Kernstück der Mittelbeschaffung. Ueber die Höhe der im vergangenen Jahr anlässlich der Maisammlung eingegangenen Gelder sowie über ihre Verteilung vermittelt die graphische Darstellung im Rahmen dieser Gedanken ein eindrückliches Bild.
Einem Unbefangenen mögen vielleicht, wenn er in diesen Tagen um den Kauf eines Abzeichens oder auf sonst irgendeine Art um eine Spende gebeten wird, Gedanken kommen: Man spendet jedesmal, wenn sich irgendwo auf der Welt eine Katastrophe ereignet. Sind nicht erst kürzlich reichliche Mittel zugunsten der Ueberschwemmungsgeschädigten in Italien eingegangen? Warum nun schon wieder eine Sammlung? Was jedoch die aus Anlass einer Katastrophe gespendeten Gelder betrifft, so stehen sie dem Schweizerischen Roten Kreuz nicht zur Erfüllung seiner zahlreichen Aufgaben im Inland zur Verfügung. Sie sind gleichsam tabu, das Schweizerische Rote Kreuz hat sie treuhänderisch zu verwalten und darüber zu wachen, dass sie ausschliesslich in dem von den Spendern gewünschten Sinn angelegt wer-